

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 81 (1936)
Heft: 40

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar
Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Oktober 1936,
Nummer 4

Autor: Rilke, Rainer Maria / Hepp, Joh. / Klarer, Alice

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Aus „Malte Laurids Brigge“ – Gedanken über das taubstumme Kleinkind und seine Erziehung – Warum? – Schwerhörigkeit – Frage und Antwort.

Aus „Malte Laurids Brigge“:

Wenn man von den Einsamen spricht, setzt man immer zuviel voraus. Man meint, die Leute wüssten, um was es sich handelt. Nein, sie wissen es nicht. Sie haben nie einen Einsamen gesehen, sie haben ihn nur gehasst, ohne ihn zu kennen. Die Kinder verbanden sich wider ihn, da er zart und ein Kind war. Sie spürten ihn auf in seinem Versteck wie ein jagbares Tier, und seine lange Jugend war ohne Schonzeit.

Rainer Maria Rilke.

Gedanken über das taubstumme Kleinkind und seine Erziehung

Oben auf dem sonnigen Entlisberg sind wir daheim, in der grossen Anstalt, umgeben von prächtigem Wald und Garten, zusammen mit den schulpflichtigen Taubstummen. Wir bewohnen zwei schöne, durchgehende Zimmer, die uns erlauben, das eine für das freie Spiel, das andere mit den Tischchen für all die mehr oder weniger stillen Beschäftigungen bereitzuhalten. Es entspricht zwar diese äussere Trennung in Spiel- und Arbeitszimmer nicht ganz der Schaffensweise des Kindergartenkindes im allgemeinen. Um so mehr aber einer Gruppe von sechzehn taubstummen Kindern im Alter von dreieinhalb bis acht Jahren. Ist es doch auf diese Art möglich, sowohl dem wenig ausdauernden, vierjährigen Kritzler und Turmbauer als auch dem siebenjährigen, eifrigen Sprachbeflissenen gerecht zu werden.

Unser wichtigstes (äusserliches) Ziel im Kindergarten für taubstumme Kinder ist jedermann klar. Sie sollen reden lernen, unsere Kleinen! Ja, nichts Beglückenderes für die Erzieherin, als jene Momente, da eine Gebärde von einem einfachen Wörtchen abgelöst wird. Mein eifrigstes Streben aber geht dahin, dem taubstummen Kleinkind jene Umgebung zu schaffen, in der es am freudigsten zum Sprechen kommt, denn nur, was es einmal mit lustvollen Gefühlen erfasste, wird es nach richtiger Verarbeitung auch wieder spontan äussern. Mehr und mehr mache ich die Erfahrung, dass nichts so zwingend ist für ein schönes, gut verständliches Wort unserer Kleinen, wie ein starkes zugrunde liegendes Erlebnis.

Unvergesslich bleibt mir folgendes: Eine Kollegin bringt mir in der Pause einen Brief. Alle meine Kleinen stehen um mich. Natürlich, sie möchten auch teilnehmen. Der Brief enthält eine traurige Nachricht. Das lesen sie unzweideutig auf meinem Gesicht. «Mama trau —», sagt Elsa. Soweit hat sie rein durchs Ablesen das Wort «traurig» erfasst. «Ja, ich bin traurig, bitte gib den Brief wieder Mama!» Elsa geht, selber mit traurigem Gesichtchen, zu meiner Kollegin und gibt ihr den Brief mit den Worten: «Mama trau-

rig!» Dies ein ganz deutliches Beispiel, wie die Sprache in unsern kleinen Taubstummen wächst. Was war denn nicht alles schon traurig! Ein Bibi, eine Blume, ein Kinderherz, Mama gar einmal, und immer wieder lasen sie es von meinen Lippen. Jetzt, plötzlich ist Elsa reif, es selber zu sprechen. Da gilt es nun einzusetzen mit der Artikulation, in dem Sinne, als jeder gegebene Fall Anlass gibt, das Wörtchen «traurig» so oft zu sprechen und daran zu arbeiten, bis es eben gut ist. Und dann schreiben wir es erst noch auf die Tabelle an der Wand als neue, wichtige Errungenschaft.

Oder eines meiner beglückendsten Erlebnisse: Erwin, der Aelteste, ist mein Sorgenkind. Unermüdlich schreibt er, drückt in Schrift und Bild sein Erleben sinnvoll schön aus. Aber noch spricht er neben den Verschlusslauten erst einige unvollkommene Vokale und kommt trotz all unserer gemeinsamen Mühe nicht zum einfachsten Wörtchen. Da, eines Morgens: Wir modellieren und dürfen die Farben natürlich selber wählen. Erwins Nachbarin, die Esther, spricht ein überzeugtes «rot», und strahlend geht sie an die Arbeit. Ich komme zu Erwin. Was geschieht? Statt der üblichen, hinweisenden Gebärde spricht er ein wohl mühsames, aber verständliches «rot» und seine Aeuglein strahlen tief. Kaum traue ich meinen Ohren. Ich gebe ihm blaues Plastilin. Doch mit einer entschieden verneinenden Gebärde spricht er noch einmal «rot», zeigt darauf und sagt «da».

Ich komme im täglichen, innigen Zusammenleben mit meinen Kindern mehr und mehr zur Ueberzeugung, dass die Schaffung eines fruchtbaren Bodens — aus dem heraus dann die Sprache gesund und froh erwächst — unsere erste Aufgabe ist.

Das bei uns eintretende Kind ist gewöhnlich entweder verwöhnt oder vernachlässigt. Beides aus oft nur zu begreiflichen Gründen. Die erste Arbeit am Kinde ist die Einordnung in die Gemeinschaft. Wie oft gilt es zu teilen, zu verzichten, mitzumachen, wo das Gegenteil mehr Freude brächte. Die Wege der einzelnen Kinder sind selbstverständlich individuell zu gestalten. Das Ergebnis soll das gleiche sein. Ein neues, glückliches Glied unserer Familie. Dann erst geht es recht freudvoll an Spiel und Arbeit. Diese beiden Schaffensgebiete sind ja beim vorschulpflichtigen Kinde nur theoretisch zu trennen. Echtes, tief erlebtes Spiel ist ihm Arbeit; frohe, lustvolle Arbeit ist ihm Spiel.

Was im Geiste des Vier- bis Siebenjährigen vor allem zur Entfaltung drängt, sind seine Sinne. Vergleichen und Unterscheiden beim Schauen, Tasten, Riechen, Schmecken, selbst Hören (wenn ich an die Hörrestigen denke) in allen möglichen Spielformen, an den verschiedensten Stoffen und Dingen und am Leben selbst. Daneben steht die Erziehung der Ge-

fühle, was besonders im freien Spiel, drinnen in der Stube und noch viel mehr draussen in der Natur seinen Raum hat.

Ein wichtiges Augenmerk gilt auch der körperlichen Entwicklung. Das Kind soll sich in allen möglichen Bewegungsformen drinnen in der Halle und draussen an Luft und Sonne üben.

Kommt es auf diese Weise zu einer harmonischen Entwicklung seiner gesamten geistig-seelischen Anlagen, zur Verwirklichung seiner Individualität, so ist es dann auch reif, einer Gemeinschaft anzugehören, ja sich ihr unterzuordnen und in ihr glücklich zu sein.

All die Beweise dafür, sie kommen täglich in so reizender Weise zum Ausdruck. Wir spazieren am Sonntag in den Wald: Erwin muss leider im Bett bleiben, weil er nicht wohl ist. Voller Freude zeigt mir Judith ein Sträusschen, das sie ganz von selbst für ihren kranken Freund gepflückt hat. «Judith gibt Erwin Blumen, gelb, rot!» — «Erwin Bett, schade! Bald auf?»

Wir machen eine Schulreise. Willi soll daheim bleiben. Er ist zu klein und würde zu müde. Enttäuschte Gesichtchen schauen mich fragend an, wie ich es ihnen erzähle, und leuchten wieder auf, wenn ich sage, dass Willi dafür mit Mama Tram fahren darf.

All diese eben besprochenen Punkte scheinen mir jene notwendige Grundlage für die geistig-seelische Gesundheit des Kleinkindes im allgemeinen zu sein und bilden für das taubstumme Kind die psychologische Voraussetzung für den möglichst natürlichen Aufbau seiner mühsamen Sprache.

Alice Klarer, Leiterin des Kindergartens.

Nachbemerkung: Wider Erwarten und trotz der Zeitnöte blüht unsere Kindergartenabteilung. Sie zählt gegenwärtig 12 Zürcher und 4 Ausserkantonale. 8 werden Ende April in die erste Schulklasse übertreten. Doch wird auf Beginn des nächsten Schuljahres die Hälfte der freien Plätze sofort und bis Weihnachten wahrscheinlich wieder der letzte Platz besetzt sein.

Gegenwärtig wird die Gruppe folgendermassen bedient: 2 Lehrkräfte arbeiten vollamtlich im Kindergarten, eine vorwiegend von 8 bis 11 und 2 bis 4 Uhr, die andere in der übrigen Zeit. Die externen Kinder kommen nur für die Schulzeit ins Haus. Weil die Gruppe dann 16 Kinder zählt und um des Sprechunterrichtes willen, sind von 8 bis 11 und 2 bis 4 Uhr stets zwei Lehrkräfte im Kindergarten tätig, d. h. neben der verantwortlichen Leiterin hauptsächlich noch der Lern- und Hilfsvikar und der Lehrer der 9. Klasse, der so die Möglichkeit erhält, seine spätern Erstklässler zum voraus kennenzulernen.

Die Erfolge sind sehr erfreulich und die Eltern überaus dankbar. Vier Familien sind bereits wegen ihres vorschulpflichtigen taubstummen Kindes nach Wollishofen umgezogen.

Ziel bleibt, in günstigeren Zeit für die Kindergartenabteilung ein eigenes Heim zu schaffen, das sich unabhängig von der staatlichen Taubstummenabteilung seinem Zwecke entsprechend entwickeln kann.

Joh. Hepp.

Warum?

Warum wenden sich, wenn auch nicht in Scharen, so doch jedes Jahr einige Menschen neu dem Dienste am Gebrechlichen zu? Sie könnten sich ebensogut jenen andern verpflichten, die gesund und voll entwicklungsfähig sind. Die Prallgesunden seien es doch, so wurde einmal von kurzsichtiger Seite behauptet, welche einzig die Kultur trügen und fortführten, eine Behauptung, die als falsch bezeichnet werden muss, da der Sinn des Prallgesunden nicht einmal feststeht, geschweige denn sein Wertgehalt eindeutig ist. — Könnte man eine mutige und wahrheitsgetreue Antwortenreihe auf die Frage sammeln: Warum bist du heilpädagogisch tätig?, so ergäben sich wahrscheinlich alle jene Motive, die überhaupt zu einer Berufsarbeit führen. Die physische Unmöglichkeit, eine andere Stelle zu bekleiden; die Hoffnung, in diesem Gebiete leichter eine Arbeit zu gewinnen, weil die Konkurrenz kleiner ist; die Nötigung des Erwerbs für die wirtschaftliche Sicherstellung; aus Sühnebedürfnis einstigen Verfehlungen gegenüber; aus Mitleid mit den Armen; aus eigener Erfahrung heraus, die man als gehemmtes Kind gemacht hat, usw. Man fragt sich weiter: Können alle diese Motivationen die heilpädagogische Arbeit genügend tragen? Wahrscheinlich tragen sie sie schlecht und recht, so weit der Buchstabe des Arbeitsvertrages reicht. Sicher sind viele der Arbeitenden auch vollauf zufrieden mit dieser Berufsgrundlage. Vielleicht bescheiden sich auch jene, welche sonst einen strengeren Maßstab anlegen, mit der Feststellung, man könne von den Menschen nichts Unmögliches verlangen; ein jeder trage das Fell zu Markte, das er eben habe.

Wir suchen als Menschen in der Arbeit neben der Sicherung unserer psychophysischen Existenz im tiefsten eine andere Quelle. Wir suchen jene Möglichkeit, da wir unsere wesentliche Gestalt ausformen können in Eigenentwicklung, aber auch in Begegnungen mit dem Aussen. Wenn dieses Aussen uns zugleich unabweislich nötig hat, so spüren wir uns nach beiden Seiten hin im Gleichgewicht.

Die Arbeit am und mit dem Gebrechlichen kann eine besonders reiche Ausgestaltung unseres Selbst fördern. In gesundem Sinne, gewiss, aber auch in jenen Bereichen, die uns und unserer Arbeit zum Verhängnis werden können. — Wir fühlen uns vielleicht verwandt mit den Märtyrern alter und neuer Zeit. Da die Arbeit am Behinderten von wenigen Menschen gewählt wird, da sie meistens besonderer Achtung begegnet, weil sie in weiten Kreisen als schwer und viel Geduld erfordernd bekannt ist, drängt sich der Gedanke, sie sei ein «Verdienst», immer mehr uns auf. Mit solchen Geisteshaltungen kommen wir leicht in eine schiefe Stellung zum Gehemmten. Wir nützen ihn um unserer inneren Bedürfnisse willen in einem zwar feinen und subtilen Sinne aus, aber es bleibt Ausnützung. Es fehlt uns die «heilige Einsamkeit», die allein jede Beziehung lebensfrisch und wertvoll erhält. — Und was geschieht in jenem Augenblick, da uns die Lust zur Selbstgestaltung versiegt? Was hält uns dann noch beim Gebrechlichen? Es mögen äussere Bande sein, die uns ein Fortgehen unmöglich machen — innerlich stehen wir ihm leer, wenn nicht vollkommen sinnlos gegenüber. Daher ist ein blosses Abstellen auf die «egoistische» Schicht in der heilpädagogischen Arbeit unzu-

länglich. Wenn wir in der Begegnung mit einem Gebrechlichen nicht auch seinen Faktor unzweideutig und wesentlich einbeziehen, streuen wir uns Sand in die Augen. Jene Grundlage ist die tragbare, welche in dem Zusammensein mit dem Gehemmten den von ihm ausgehenden Anruf unmittelbar vernimmt und ihm aus seiner ganzen Person ebenso spontan Antwort gibt. Antwort geben aber bedeutet hier: Bei ihm bleiben in den Nöten und Schwierigkeiten; mit ihm umgehen ohne den Vorbehalt der pharisäischen bessern Menschlichkeit.

In seiner Arbeit: «Die Verantwortung im heilpädagogischen Helfen» hat Dr. Paul Moor, Zürich, die grundlegenden Entscheidungen und Erlebnisse des Heilpädagogen einer Betrachtung unterzogen, die es wert ist, von recht vielen gelesen und überdacht zu werden. Unter anderem ist ein Abschnitt des Buches betitelt: «Irrwege eines Helfens ohne wirkliche Teilnahme.» Immer dann ist nach dem Verfasser keine wirkliche Teilnahme gegeben, wenn der Beziehung zwischen Helfendem und Hilfsbedürftigem Einseitigkeit anhaftet. Dann stehen nämlich beide Beteiligten nicht in der notwendigen Verantwortung. In der Sinngebung des Wortes Verantwortung stützt sich der Verfasser auf die Untersuchungen seines Lehrers Grisebach. Verantwortung ist nicht eine Entscheidung gegenüber den Ansprüchen seiner selbst, sondern sie enthält «das Moment des Gehorsams gegenüber dem Anspruch von aussen». Wie aber erleben wir den Anspruch des andern am unmittelbarsten? Dann, wenn wir ergriffen sind vom Leiden des andern. Es ist uns in einem solchen Erschüttertersein unmöglich, am Leidenden vorüberzugehen. Wir haben Teil am Leiden.

Unsere Hilfe kann unecht sein, wenn der Leidende falsche Ansprüche an uns Hilfeleistende erhebt und wir diesen Ansprüchen Folge geben. Ein Elternpaar z. B. könnte für den geistesschwachen Sohn ein sehr strenges und grosses Mass von Unterrichtsstunden wünschen, ja fordern. Die Begründung lautete: Er hat in seinem letzten Erziehungsmilieu Anstände gehabt, weil er weder genügend lesen, noch rechnen konnte. Der Helfer erfasst die Persönlichkeit des Sohnes in ihrer ganzen Abartigkeit; er erlebt in ihm die lebenslängliche Gebundenheit der geistigen Schwäche und ist sich unmittelbar klar, wie wenig Schulstunden nach der Forderung der Eltern helfen können. Er tritt diesen Ansprüchen entgegen, obwohl er dadurch Eltern und Kind «verliert». Er handelt in richtiger Verantwortung, denn er gehorcht nicht den unwirklichen Anweisungen der Eltern, sondern der im Kern erfassten Hilfsbedürftigkeit des Sohnes, wenn er den Besorgern vorschlägt, eine «Lebenslehre» statt nur eine Privatstundenangelegenheit aus der Erziehung ihres Sohnes zu machen.

Aber auch der Helfende selbst kann Irrwege der Hilfe veranlassen. Er hat sich einer bestimmten Heiltechnik verschrieben. Er ist unumstösslicher Anhänger von Atmungsgymnastik. Natürlich hat er sich ein System aufgebaut, das an Hand des Ein- und Ausatmens alle Lebensbezirke beeinflusst. Er fühlt sich in der Lage, mit seinem Wissen alle Störungen zu klären und mit seinem Können alle Hemmungen zu beseitigen. Dieses mit Absicht überspitzte Beispiel lässt sofort die Unhaltbarkeit der Einstellung des Helfenden gegenüber dem wirklichen Leben ins Auge springen. Dieser Helfer dient mit seinen Gaben seinem Standpunkt, wobei ruhig zuzugeben ist, dass er für

gewisse Gebrechliche der zureichende sein kann. Aber es ist ebenso gewiss, dass er in einer grossen Zahl anderer Fälle nicht ausreicht, ja schadet.

Diese von uns gewählten Beispiele des geistesschwachen Hilfsbedürftigen und des «schulgebundenen» Helfers, sie mögen, obwohl sie eigene Assoziationen bei der Lektüre waren, hinweisen auf die ausführlichen Darlegungen in der Schrift von Dr. Moor. Sie mögen auch wieder einmal Anlass werden zu loten in der Tiefe der Berufseinstellung und die Fragen aufrühren: Warum arbeite ich mit den Gebrechlichen? Warum bin ich heilpädagogisch helfend tätig? Sie sind nicht nur müssige Spielereien des Intellekts, diese Fragen. Sie helfen mit, unsern Sinn zu finden in der weiten Wirklichkeit. Und dies ist wohl eine unserer wesentlichsten Aufgaben. M. S.

Schwerhörigkeit

Dr. Moor stellt seine gewonnenen theoretischen Einsichten an praktischen Beispielen dar. Wir bringen dasjenige über

Schwerhörigkeit

mit einigen Auslassungen. «Das Leiden der Schwerhörigkeit kann einerseits betrachtet werden als Beeinträchtigung der Existenz und als Entwicklungshemmung, andererseits als Gefährdung der Selbstbewahrung und Einschränkung der Möglichkeiten geistiger Selbstverwirklichung. Insbesondere laufen die beiden zuerst genannten Aspekte praktisch ziemlich auf das gleiche hinaus; es ist die erschwerte Begehrbarkeit des Mitteilungsweges von Mensch zu Mensch, die sich einerseits als Leistungserschwerung und Leistungsbeschränkung geltend macht, andererseits vorhandene Anlagen in ihrer Entfaltung hintanhält, weil diese nicht in genügender Weise, nicht in genügendem Ausmass angesprochen werden.

So kommt es, dass die kausale und die finale Seite des Lebens sich oft in verhängnisvoller Weise verketteten und gegenseitig steigern: Gewisse Dinge kann der Schwerhörige wegen seines Leidens in der Tat nicht leisten; andere lernt er nicht leisten, weil er wegen seines Leidens dafür nicht oder doch zu wenig in Anspruch genommen wird. — Helfen sowohl als technische Behandlung als auch als Pflege ist durchaus möglich und erweist sich als so dankbar, dass die Verantwortlichkeit für die Durchführung in diesem Falle von den begründeten Standpunkten wohl übernommen werden kann. Einerseits wird in technischer Behandlung versucht, das objektive Leiden, das Gebrechen einzuschränken, Gehörreste aufs beste auszunützen, sei es durch geübteres Beachten und Kombinieren der empfangenen akustischen Eindrücke, sei es durch Verstärkung der Schalleindrücke durch besondere Apparate, oder sei es durch Auswertung oder Kombination anderer als akustischer Eindrücke wie der Sprechbewegungen und der Mimik beim Ablesen der gesprochenen Rede vom Munde, oder der Ausdrucksbewegung oder einer festgelegten Zeichensprache beim Verstehen der Gebärde.....

Wo es sich um Schwerhörigkeit allein und nicht um eine Kombination dieses Leidens mit anderen handelt, ist es ganz klar, dass sich auch das Pflegen durchaus lohnt, sowohl im Hinblick auf die tatsächlich erreichbare Entwicklung des Schwerhörigen selber, als auch im Hinblick darauf, was er bei solcher

Pflege beizutragen imstande wird an die Entfaltung eines grösseren Ganzen, dem er angehört.

Einen ganz andersartigen Aspekt vom selben Leiden bekommen wir, wenn wir Schwerhörigkeit betrachten als Gefährdung der Selbstbewährung. Jene Erschwerung des Umganges mit andern Menschen, die peinlichen Erfahrungen, dass man andern zur Last falle, und oft am meisten das Bemitleidetwerden führen den Schwerhörigen leicht dazu, sich zurückzuziehen, oder aber sie führen ihn dazu, sein Leiden zu verbergen, dergleichen zu tun als höre er gut und habe verstanden, was er in Wirklichkeit nicht verstanden hat...; oder aber sie führen ihn zum Misstrauen, zu der Meinung, er sei gemeint, wenn irgendwo mit abschätzigen Mienen und wegwerfenden Gebärden gesprochen wird, und er gerät dadurch auf eine falsche Bahn der Idealbildung, indem er entweder von jener vermeintlichen Geringschätzung angesteckt oder aggressiv wird und allen seinen Vorsätzen und Grundsätzen eine Spitze gegen die andern gibt, oder schliesslich alle idealen Maßstäbe, alle Anforderungen an sich selber herabsetzt, weil er doch ein Benachteiligter sei durch sein Leiden, gleichsam damit demonstriert und überall Rücksicht und Nachsicht verlangt.—Die Gefährdung der Selbstbewährung kann nicht augenfälliger sein. Ein Helfen als erzieherischer Appell steht vor einer äusserst schwierigen Aufgabe. Das schlichte «Bekennnis zum Defekt» (Hanselmann), das hier verlangt werden muss sowohl vor andern als insbesondere auch vor sich selber, ist eine schwere Belastungsprobe für die Kraft der Selbstbewährung; der Ermutigung zu einem echten und haltbaren Ideal begegnen kaum irgendwo so grosse Schwierigkeiten, wie gerade in diesem Falle. Da aber diese Ermutigung durchaus erfolgreich sein kann..., da Schwierigkeiten der Durchführung hier gerade die Selbstbewährung des Helfers reizen können, so stehen wir zugleich vor einer der dankbarsten erzieherischen Aufgaben. Wiederum ist beides erfüllt, die Möglichkeit der Hilfe und die Tragbarkeit der Verantwortlichkeit für die Durchführung für den begründenden Standpunkt.—

Dasselbe gilt schliesslich für den letzten Aspekt des Leidens, der es als Beschränkung der Möglichkeiten der Wertverwirklichung zeigt. Wieder ist es die Erschwerung des Umganges mit andern, das Beiseitestehen des Schwerhörigen, was ihn Material, Anreiz, konkrete Aufgabe als Möglichkeiten des Wertschaffens und der Wertverwirklichung nicht finden lässt. Da eine volle Verwirklichung seiner geistigen Persönlichkeit aber durchaus möglich ist, bedarf es nur einer Hinführung zu den Möglichkeiten dieser Wertverwirklichung, bedarf es einiger besonderer Anstrengungen und Bemühungen, um ihn in seinem Kreis die konkrete Aufgabe finden zu lassen, soweit nicht die vorher besprochenen Arten des Helfens vermögen, diesen Kreis als solchen zu erweitern und die Möglichkeit, zu einer vollen geistigen Persönlichkeit zu werden, ist gewährleistet».....

«In technischer Behandlung und Pflege wird dem Schwerhörigen geholfen, sich von den Folgen seines Gebrechens so weit als möglich zu befreien. In geistiger Aufklärung und insbesondere im erzieherischen Appell zum Bekenntnis des Defektes wird gerade um-

gekehrt verlangt, das objektive Leiden hinzunehmen, so wie es nun einmal ist, um sich damit abzufinden. Dass beide Arten des Helfens sich widersprechen und sich entgegenarbeiten, sieht man besonders deutlich daran, dass jede technisch behandelnde und pflegende Unternehmung die Tendenz erzeugen muss, es in der Einengung des objektiven Leidens möglichst weit und immer weiter zu treiben, während der erzieherische Appell gerade die entgegengesetzte Tendenz des geduldigen Ertragens wachruft... Aus solchen Konflikten befreit kein einseitiger Standpunkt, keine der von uns unterschiedenen Arten des Helfens; denn gerade die Unvereinbarkeit der Standpunkte, gerade die unheilbaren Widersprüche der einzelnen Arten des Helfens führen zu solchen Konflikten. Solange das Helfen einem Standpunkt dient, dient es nicht dem Leidenden; solange das Helfen sich auf Prinzipien gründet, ist es höchstens dazu geschickt, das wirkliche Leiden zu verfehlen... Hier gibt es wieder nur eines, was ein sehendes Helfen vor der Entmutigung bewahren kann: Dass der Helfer trotz allem die Gewissheit nicht aus den Augen verliert, dass der Schwerhörige ein Leidender ist und ein Leidender bleibt, dass der Helfer nicht versucht, sich über diese Wirklichkeit des Leidens hinwegzutäuschen, um der peinlichen Tatsache, dass hier geholfen werden müsste und doch nicht geholfen werden kann, nicht in ratloser Verlegenheit gegenüberstehen zu müssen.»

Frage und Antwort

Frage: Wie soll ein Kind gefördert werden, das mit 8 Jahren noch keine rechten Sätze spricht und auch nur wenige Wörter formt?

Tatsächlichkeiten: Das Kind stammt aus einer erblich belasteten Familie (Geistesschwachheit, Geisteskrankheit). Es erfuhr sozusagen keine besondere Betreuung bis zum Zeitpunkt der Frage. Eine ausländische Privatschule liess das Kind ohne Skrupeln drei Jahre lang in der untersten Schülergruppe sitzen. Der Aufenthalt in einer Taubstummenanstalt wurde vorgeschlagen, da das Kind ja doch in hohem Masse schwerhörig sei.

Das Kind wurde aber in ein Kinderheim gebracht und sprach dort nach einiger Zeit so viel, dass es sich ordentlich verständlich machen konnte. Schwerhörigkeit als Ursache der sprachlichen Armut musste ausgeschlossen werden. Eine übergrosse Zerstreutheit fiel immer wieder auf. Man konnte es nur konzentrieren, wenn man in seiner Nähe sass und zu ihm allein sich wendete. Das Eingehen auf seinen Interessenkreis war unumgänglich. Seine Interessen fielen zusammen mit den Erlebnissen in der Familie, mit Vater, Mutter, den Geschwistern. Man mochte anregen was immer man wollte, das Mädchen haftete starr und wie verzaubert innerhalb dieser ganz persönlichen Abläufe. Jeder Neuerwerb wurde mühsam und kaum nach langwierigen Uebungen sicher aufgenommen.

Ratschlag: Die Verhältnisse erlaubten eine Versetzung in ein Heim, das erregte Geistesschwache aufnimmt, nicht. Die Förderung könnte einzig durch eine heilpädagogisch ausgebildete Erzieherin vermittelt werden. Sie hätte sich des Kindes sozusagen Tag und Nacht anzunehmen.